

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

15. (13. ausserordentl.) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

Einige Herrschaften machten auf der Rückfahrt noch einmal in Spandau Station und kehrten in dem alten Gasthaus von Porth ein und zwar in dem Hinterzimmer, das mit einem mächtigen Kreuzgewölbe ausgestattet ist.

## 15. (13. ausserordentl.) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 13. Oktober 1909.

### Wanderfahrt zur Pilzsuche in dem Klein-Machnower Forst.

Auf vielfachen Wunsch haben in den letzten zwei Jahren Wanderfahrten unter Führung der pilzkundigen Frau Berta George stattgefunden, am 1. September 1908 zwischen Borgsdorf und Birkenwerder (Monatsblatt XVII, 413) im Anschluß an den Besuch des Frauenheims Erda in Borgsdorf und am 9. Oktober 1907 im Machnower Forst (Monatsblatt XVI, 419).

Nach letzterem Revier begaben um dreiviertel drei Uhr die zahlreichen Teilnehmer sich vom Bahnhof Zehlendorf auch diesmal in den aus Eichen, Birken und Kiefern gemischten Wald und kehrten begünstigt durch das herrliche Herbstwetter mit Ausbeute reich beladen in dem Wirtshaus Waldesruh an der Machnower Straße ein, um die gewonnenen Pilze, soweit es noch nicht geschehen und soweit die Sammler nicht selbst Sachverständige waren, auf ihre Unschädlichkeit und Genießbarkeit durch Frau George nachprüfen zu lassen, die ihren gewöhnlichen unermüdlichen Sammeleifer und ihr Erklärungstalent auch hier wieder im besten Lichte zeigte. Die Jahreszeit ist zwar schon etwas vorgerückt, aber in diesem Jahr mit einem ungewöhnlich feuchtwarmen, frostfreiem Oktober für die Pilzsuche keineswegs zu sehr. Einzelne Pilzarten, wie die Pfefferlinge, waren bereits spärlich, dafür andere, als Maronen- und Rehpilze, Ritterlinge, Kremplinge, Hallimasch und Sandpilze, um so reichlicher vertreten, auch Champignons und Steinpilze fehlten nicht.

Frau George zeigte das Kochen und Einmachen der Pilze praktisch und hatte auch bereits von ihr aufs sauberste und schmackhafteste hergestellte Proben eingemachter Pilze sowie von Pilzpräparaten (Extrakten und Tunken) zur Stelle, welche bewiesen, wie die geschickte, gemeinnützig wirkende Dame auf der letzten großen Kochkunstausstellung im Zoologischen Garten mit Recht die silberne Medaille als Auszeichnung erhalten hat.

Der Machnower Forst prangte nebst seinen ihn umgebenden Wiesen in voller herbstlicher Schönheit, noch nicht durch Nachtfröste entstellt. Der Erste Vorsitzende, Geheimrat Ernst Friedel, dankte dem Herrn Rittergutsbesitzer Dietloff von Hake und Frau Gemahlin auf Schloß Seeberg, dessen von dem berühmten Burgenkenner Bodo Ehardt i. J. 1908 in mittelalterlichem Stile erbaute Burgzinnen wir von weitem im Strahle der Nachmittagssonne leuchten sahen, für die gütige Verstattung der Pilzsuche und der Frau George für ihre rastlosen Bemühungen verbindlichst.

Herr Gastwirt Albert Freye hatte wiederum sein interessantes Gasthaus Waldesruh mit Blumen und Gewinden, mit Fahnen und Bannern bestens geschmückt. Die humoristischen Gruppen der seltsamen Grotten im Garten wurden bewundert, insbesondere aber dem vor dem Teich aus Rinde und Borke wundersam aufgerichteten Riesen, genannt der Roland von Zehlendorf, die gebührende, humorvolle Beachtung geschenkt.

Zwischen 6 und 7 Uhr traten die Teilnehmer gestärkt, belehrt und befriedigt den Heimweg nach Berlin und den verschiedenen Vororten Groß-Berlins an.

Angeregt und beschlossen wurde von der Versammlung für Sonntag den 31. Oktober eine Wanderfahrt zur Herbstlaubfärbung nach dem buchenumrahmten Liepnitzsee, so zwar, daß vorher das Hussitenmuseum und die große Stadtkirche in Bernau besichtigt und von dort aus Wagen genommen werden.

Eine ähnliche Wanderung fand am 27. Oktober 1907 nach dem Liepnitzsee statt, mit dem Unterschiede jedoch, daß hiermit eine Besichtigung des Städtens Biesenthal verbunden wurde. Vergl. XVI., S. 420—425.

## Kleine Mitteilungen.

Der Innungsgruß des wandernden, märkischen Schlossers „um 1820“.

1. Gesell beim Eintritt in die Bude ansprechend um Geschenk oder Arbeit. Stock in der rechten Hand, Mütze unterm linken Arm geklemmt.

Gesell: Ein fremder Schlösser!

Meister: Ein fremder Schlösser?

Gesell: Ein Stück davon!

Meister: Was für ein Landsmann?

Gesell: Gibt Auskunft (Chur- und Mittelmärkische Immediatstadt O.)

Meister: Wo gearbeitet?

Gesell: Gibt Auskunft.

Meister: Was ist sein Begehrt?

Gesell: Anfrage wegen Arbeit oder Geschenk.

Meister: Gib ihm Bescheid, daß keine Arbeit, und das übliche Geldgeschenk.

Gesell: Dank für's Geschenk nach Brauch und Gewohnheit;  
Glück auf!

Meister: Glück zu!

## 2. Bei der Einkehr in die Herberge.

Gesell: Ist hier die ehrbare Schlösserherberge?

Herbergsvater: Ja mein Schlösser!

Gesell: Ist hier ein ehrbarer Schlösser zeitweilig anwesend?

(Der Berliner ist auf die linke Schulter zu nehmen, die Mütze unterm linken Arm geklemmt und der Stock in der Rechten).

Erfolgt eine bejahende Antwort, dann fordert der Anwesende den Zugewanderten zum Niedersetzen auf.

Erfolgt nun ein unzüftiges Auftreten des Zugewanderten, dann klopft der anwesende Schlösser auf den Tisch und spricht: „Alles mit Gunst und alles was ehrsame Schlösser-Büchsen-, Uhr-, Sporen- und Windenmacher sind, verfügen sich hinter den Tisch!“

Sodann spricht er weiter: Der zugewanderte Schlösser ist unzüftig eingewandert, welche Strafe soll ihn dafür treffen? Nach Beschluß einer Buße in Bier, Branntwein usw. war die Sache abgetan. Fügte sich der Fremde nicht gutwillig dem Beschluß, so gab es Haue und er wurde aus der Herberge hinausgeworfen. Es stand ihm hierauf frei, nochmals seinen Eintritt in die Herberge zu nehmen, passierte ihm dabei wieder ein Fehler, so wurde ihm gegen eine entsprechende Bierspende ein Sprecher beigelegt, der für ihn die Ansprache tat.

## 3. Beim Klinkenkloppen oder Fechten.

Dieser Brauch war eigentlich eines ehrbaren Handwerksgesellen nicht würdig, aber in Notfällen ward er von den „Stromern“ mit Erfolg geübt, der Spruch mußte recht fließend und nicht zu deutlich und nicht laut vorgetragen werden, sonst ging die Sache schief.

Entschuldigt Herrschaft einen armen Reisenden, der mit Faulheit beladen und dem mit müden Waden, die Arbeit nicht schmecken, der vor Hunger verrecken will. Seind sie gebeten, mit Füßen getreten, mit Steinen geschmissen (geschmeten), in den Hals geschissen (geschäten), kommt Er nicht raus, komm sie doch raus, aus ihrem schönen Haus, hat er nicht Zeit, hab' sie doch Zeit von nun ab bis in alle Ewigkeit, schenken sie einem armen Reisenden eine Kleinigkeit! —

Der eigentlichen Bitte war wohl eine sogenannte „Beschreitung“ beigegeben, die den Geber milder stimmen sollte, weil das Beschreien seines Wohlstandes durch einen Heimatlosen Unglück bringen konnte.

Nach mündlicher Überlieferung des 1866 zu Oderberg i. M. verstorbenen Gerichtsexekutors Francke, der ein Alter von 86 Jahren erreichte.

Karl Wilke.

**Büleken** (Brandenburgia XVII, 230) heißen in Dörfern der Nuthe-niederung die „ganz kleinen“ Kinder, wenigstens gebrauchten alte Leute dieses Wort. Auch hörte ich: „Nu hädd de Knappenär uns en kleen Büleken jebracht“. Ebenda verzeichnete ich: Bülenkinder, rechte Bülekenkinger = Geschwisterkinder (Brandenburgia 1896, 190). Herr Dr. Karl Bolle teilte mir 1880 mit: „Kleine Kinder heißen in Berlin Bilen“, und eine Frau aus Britz bei Berlin sagte mir (1884?): „Kleine Kinder, etwa so lange sie getragen werden, heißen Bülekens“ („auch Bülen“?). Kluge hat: „Buhle mhd. buole „naher Verwandter, Geliebter, Liebhaber.“ Im Mndd. bezeichnet böle den nahen Verwandten und besonders den leiblichen Bruder, wozu noch jetzt ndd. Mundarten — z. B. Neumark bileken (— kinner) Pommern böele böeleken „Geschwister“ — stimmen (auch auf der Rhön bülich „Geschwisterkinder“) . . . Dann wäre asächs. \* bölo „Bruder“ wohl als Kinderwort oder Koseform zu brôthar „Bruder“ aufzufassen“ u. a. m.

W. v. Schulenburg.

**Alte Begräbnissitte in Oderberg-Mark.** In verschiedenen Gegenden Deutschlands pflegte man das neugeborene Kind auf die „blanke“ Erde zu legen, wo es dann die Hebeamme aufhob, dem Vater überreichte, der es damit als sein Fleisch und Blut anerkannte. Vielfach werden noch jetzt Kranke auf die Erde gelegt, damit bedeckt, die von der Sonne beschienen, hierdurch ihre Genesung erhoffen, was gleichfalls in dem Glauben an die menschengebärende und erneuernde Kraft der Mutter Erde wurzelt. Von der Erde erhielt der Mensch nach dieser uralten Auffassung Leben, Lebenskraft und Wiedergeburt.

Einen gleichliegenden Fall erlebte ich im Jahre 1906 in Oderberg-Mark anlässlich der Beerdigung des Stadtältesten C. Z., der der letzte männliche Sproß seines altangesessenen Geschlechts war. Als nämlich der alte, einundachtzigjährige Herr unter allgemeiner Trauerbeteiligung zur Erde bestattet werden sollte, ordnete seine einzig hinterbliebene und hochbetagte Schwester nach alter Familiengepflogenheit an, die Träger der Bahre, es waren Mannschaften der freiwilligen Feuerwehr, sie möchten an der Grenze des Besitztums, wo sich auch die beiden riesigen Birken, die Schicksalsbäume des Geschlechts erheben, die Bahre zur Erde niedersetzen und dort einen Augenblick Halt machen. Auf meine Frage nach der Ursache des Brauchs sagte mir die alte Dame, es geschähe das, damit der Verstorbene später nach seiner Wiederkehr auf dieser Erde hier eine gute Heimat finden möchte.

Als der Trauerzug etwa 100 Meter von dem Hause entfernt, diese Grenze erreichte, wurde wunschgemäß gehandelt. Der Zug stockte für einige Minuten und setzte sich hierauf nach Abhaltung des Bahrrechts wieder in Bewegung. Der Vergangenheit, sowie dem uralten germanischen Auf-  
erstehungsgedanken war somit Genüge geschehen. K. Wilke.

**Das Eleffnette.** Fischereigeschichtliches aus der Mark. In den Mitteilungen des rühmlichst bekannten Fischerei Vereins für die Mark Brandenburg Nr. 8, Band II S. 133 vom 14. 2. 1910, ist unter anderem das „elver-net“ beschrieben worden, womit der Flußfischer in England, besonders im Severa, kleine Aale, engl. elvers geheißen, einfängt. Es ist das elver-net eine Art Käscher — to cash = fangen, haschen — aber mit einem viereckigen, schippenförmigen Rahmenholz, das einen flachen Netzsack und einen längeren Schaft als Handhabe hat. Die kleinen fast durchsichtigen Aale haben in der Mark vordem „Eleff“ geheißen, das sind die Öligen, die Schlüpfrigen.

In einer Urkunde der Markgrafen Otto und Waldemar von Brandenburg, am St. Georgentage d. J. 1308 zu Prenzlau ausgestellt, nach welcher diese Fürsten die ihnen gehörigen Oderfischereien der Burg Oderberg dem Kloster Chorin übertragen, welche den beiden „Slawendörfern“ Liepe und dem wendischen Kietze zu Oderberg i/M. beilagen, in dieser Urkunde werden das Eleffnette, die Povarde, die Rösen und die Vlote als bekannte Geräte der heimischen Kleinfischerei aufgeführt. Es sind dieses echt-niederdeutsche Bezeichnungen für das Fischergerät und dazu stehen im Gegensatz die „Slawen und Wenden“ der Urkunde, welche diese Geräte benutzten, sich selber diese seit Alters verfertigten und natürlich in ihrer Mundart benannten. Bei der Zähigkeit mit dem gerade dieser, seit Urzeiten fast, privilegierte und deshalb besonders seßhaft gebliebene Bevölkerungsteil am Althergebrachten und seiner Ausdrucksweise anhängt, wäre ein schneller Umschwung seiner ererbten Sprache undenkbar. Die Fischer werden also, wie auch heut noch, hier ihr geliebtes Platt oder Niederdeutsch gesprochen haben. Das findet eine weitere Bestätigung, da die Flußfischer Englands seit Urväterzeiten für Geräte und Hantierungen dieselben niederdeutschen Worte gebrauchen, als Beweise ihrer nahen Stammverwandtschaft. Es können das also keine jüngeren slawischen Anleihen sein, sondern sie müssen jener Zeit entstammen, wo die angwäonischen Kolonisten Englands noch in ihrer alten niederdeutschen Heimat saßen, hier an Slawen nicht zu denken war.

Es bliebe nur noch die Annahme übrig, daß die in märkischen, in pommerschen, in mecklenburgischen Urkunden des Mittelalters gebrauchten Unterschiede zwischen „deutsch—wendisch—slawisch“ einen andern Wortsinn hatten, nicht Nationalitäten, sondern wirtschaftliche Klassenunterschiede kennzeichneten. Sie sind rein wirtschaftlicher Natur, vielleicht in dem Sinne, zu verstehen wie wir z. B. von „polnischer“ Wirtschaft, von russischen Zuständen u. s. w. sprechen, die in des Wortes Bedeutung nicht nur den Polen und Russen allein nachgesagt werden. Karl Wilke.

**Wettersprüchlein der Schiffer.** Als vor drei Jahrzehnten die Überfahrt von der Woltersdorfer Schleuse über den Flakensee zum Bahnhof Erkner noch für einen Sechser im kleinen Fischerkahn geschah, habe ich sehr oft von den alten Fischern das Wettersprüchlein anführen gehört:

Wie's Wetter sich am Freitag hält,  
So es sich auch am Sonntag stellt.

R. Jülicher.

**Zum großstädtischen Aberglauben.** Außer zwei anderen weisen Frauen (merkwürdiger Weise hat niemals ein Mann solch' tiefen Forscherblick in die Zukunft) inseriert fast täglich im „Rixdorfer Tageblatt“ Frau Wachner, Badenerstraße 77, v. III: „Karten, Blei, Ei, Handlinien, auch nach Himmelszeichen, auch Sonntags, deutet — berühmt — erfolgreich.“

R. Jülicher.

**Eine Starenversammlung in Berlin.** An das Scheffelsche Lied: „Der Heini von Steier ist wieder im Land“ erinnerte mich lebhaft am 7. März 1908 das ungewohnte und höchst interessante Schauspiel einer riesig zahlreichen Starenversammlung am Opernplatz. Tausende der schwarzglänzenden Vögel umflogen in eleganten Schwärmbewegungen die Kuppel der Hedwigskirche und drängend und sich „buffend“ versuchten viele, auf dem funkelnden Kreuz von St. Hedwig Platz zu nehmen, was allerdings immer nur wenigen gelang, die aber auch des erhabenen Sitzes nicht lange froh werden konnten, sondern von den Konkurrenten bald immer wieder verdrängt wurden. Der höchst drollige Anblick bewirkte es, daß Bankbeamte (gegenüber steht ja die, das Storchwappen führende Bank des Berliner Kassenvereins), Kellner, Passanten lange stehen blieben, um sich an diesem Freitheater zu ergötzen. — Wenn auch sich nicht erfüllte: „Der Hirt läßt die Herde, der Bauer den Pflug“ so doch aus dem Keller neben der genannten Bank „Der Wirt ließ den Krug“.

R. Jülicher.

**De Schörte.** Zum ländlichen Tanz in der Mark gehörte und gehört stellenweis noch jetzt, als eine alte, schamhafte Bekleidungsrückerinnerung, die Schürze, plattdeutsch de Schörte. Prächtig, je nach dem Geschmack und den Mitteln ihrer Trägerin war sie mit Nadelarbeit, in Gebildweberei oder auch nur mit Buntdruck verziert und galt als ausgesprochener Tanzschmuck, wie das Zuwinken mit der Schürze untrügliche Aufforderung zum Tanz war. Die Sonntagstracht wurde durch das Verbinden einer Sonntags- auch Tändelschürze noch festlicher gestaltet, im Gegensatz zur Jetztzeit, wo das Tragen einer Schürze unfein ist, zumal bei Festlichkeiten oder an Feiertagen. Dafür hat beim weiblichen Geschlecht auf Bällen eine Entblößung der Halspartien stattgefunden, die unseren gewiß sonst derbsinnlichen Naturkindern „schanierlich“ gewesen wäre. Die ländliche Tänzerin von ehedem schürzte den Rock durch die Schürze etwas hoch, damit die Beine beim Tanz ungehindert waren, jetzt fehlts oben am Halse an Kleidung, dafür

unten in der Schleppe ein hinderliches Übermaß. Schürzenkinder hießen im Volksmunde (sie hängen der Mutter an der Schürze) auch die von der Braut mit in die Ehe gebrachten Sprößlinge, welche dem Vater mitangetraut wurden, der sie als seine echten Kinder damit anerkennt; man nannte sie späterhin auch Mantelkinder, da ihr Vorhandensein mit dem Mantel der Liebe zugedeckt wurde.

Daß beim Tanzen ehemals gesungen wurde, ist bekannt und lasse ich einen Überrest von einem märkischen Tanzliede aus der Gegend des Parsteinsees (Parstein und Parsteinsee wird jetzt auf Verfügung des Herrn Oberpräsidenten nur noch mit einem „a“ geschrieben. Ein Schritt zur Besserung also!) folgen:

Danz mit mir, danz mit mir,  
 Hab 'ne schöne Schörte für (vor)!  
 Met mi ook, met mi ook  
 Mine is von Näteldook (Nesseltuch).  
 Ick hab noch eene drunter,  
 Die is noch ville bunter. —

K. Wilke.

Pst-Ew 13

**Die Klinke, Klinge und Zunge.** Das Ansprechen oder Fechten der Handwerksburschen nannte man gewöhnlich „Klinkenkloppen“. Ein eigenartiges Doppelschallwort; die Klinke darin steht in engem Zusammenhange mit der gleichfalls Klinke genannten Alt-Brandenburger Berufungsgerichtsstätte in der Grundbedeutung von Zunge dafür. In diesem Sinne kommt's in Türklinke, in Schwertklinge, in Klingel und klingen vor. Die blanke Schwertklinge oder die Schwertzunge war Gerichts- oder Gerechtigkeitsattribut, ebenso wie Glockenklang und Glockenschall nach der Oderberger Gerichtsvollmacht u. a. vom Jahre 1393, Erfordernis eines Gerichtshofes waren. Man spricht von scharfen Zungen, und der Volksglaube, der der züngelnden Schlange die Fähigkeit des Stechens damit beilegt, er war schon lange vorher rege, da nach der Varusschlacht, im Jahre 9 n. Chr., die gefangenen römischen Sachwalter und Advokaten das Durchbohren ihrer schadenbringenden Zungen erdulden mußten. „Ansprechen“ um Recht oder um milde Gabe, ebenso „anfechten“ ein Urteil, Anfechtung, oder ein Geschenk fechten, sind mit „klinken“ gleichbedeutend. Das Nachwort „kloppen“ oder klappen ist eine Tonverschärfung wie sie in „Klingklang“ oder in dem Englischen „tingeltangel“ vorliegt. Wenn man sagt: „es hat geklappt“, so meint man damit, die Sache ist recht und richtig, es habe gestimmt. Vergl.: das Klappenbrett auf dem Lande als Glocke. Auch das plattdeutsche „dengeln“ oder „tingeln“, das Züngeln oder Klopfen oder Scharfmachen der Sense hält in seiner Tonmalerei Verwandtschaft mit dem weitabliegenden Worte Tingeltangel. Eine gleichlaufende Ideenverbindung liegt vor bei den Wörtern: „Schelle“ d. i. Klingel, „Schelte“ niederdeutsch Schelle oder Schülle, ein Urteil „schelten“ heißt Berufung dagegen einlegen, Schall und Schuld.

Karl Wilke.